



Freitag, der 13. – ein Glückstag

Sie sind ein bisschen schräg und kreativ: Von jungen Menschen, die historische Gebäude in Ostdeutschland retten und zugleich Zukunft bauen. Ein Besuch bei den Wächterhäusern

Von Bettina Röder

Mit Freitag, dem 13., hat sie in ihrem jungen Leben stets beste Erfahrungen gemacht. »Das war schon immer mein Glückstag«, sagt Kordula Kunert und schiebt ihre Mütze zurecht. »An diesem Tag habe ich immer die besten Klassenarbeiten geschrieben und meinen Kater bekommen.« Sie stutzt und lacht. »Ich meine das Tier.« Die blauen Ohrenschützer wackeln ein wenig, wenn die temperamentvolle 25-Jährige redet. Sie holt tief Luft. Denn am Freitag, dem 13., wurde auch ihr Geschäft eröffnet. »Meine hochschwängere Freundin hat hier bis um sieben Staub gesaugt, da sollte aber eigentlich schon die Eröffnung beginnen. Wir haben drauf gesetzt, dass die Freunde eh später kommen.«

Ein wenig verrückt klingt das, doch der Plan ging auf. Ihr Geschäft läuft seit gut einem Jahr und ist so etwas wie die Lebenschance der gelernten Schneiderin, die nach der Ausbildung keine Arbeit fand. In einem Eckladen in dem alten Gründerzeithaus im

Westen der Messestadt Leipzig bietet sie »Schicke Schnitte« an. Kordula Kunert ist eine von gut 200 meist jungen Menschen hier, die ein Geschäft, Atelier oder eine soziale Einrichtung in einem der historischen Gebäude der Stadt bezogen haben und gleichzeitig diese alten Häuser erhalten. Sie tragen den Namen »Wächterhäuser«. Das klingt vielversprechend und ist es auch.

Das Konzept wird von einem Verein umgesetzt. Es ist einfach und vielleicht gerade darum auch eine Erfolgsgeschichte: Es geht um die Rettung gefährdeter Häuser, vor allem Gründerzeithäuser, die leer stehen und für ratlose Eigentümer auf der einen und kreative Nutzer auf der anderen Seite ein Stück Zukunft eröffnen. In Leipzig, wo es die meisten Gründerzeithäuser Deutschlands gibt und folglich auch einen enormen Leerstand, wurde diese Idee geboren. Inzwischen gibt es auch in Chemnitz, Halle, Görlitz und Erfurt Wächterhäuser, die jeweils von einem Verein betreut und vermittelt werden. Das Prinzip ist gleich.

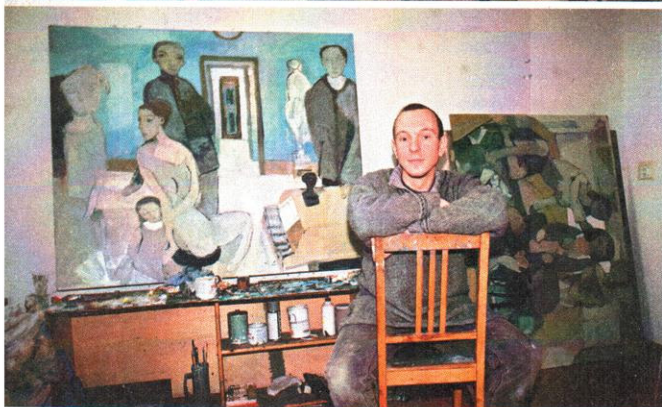
»Wir ermitteln erst einmal die Eigentü-

mer der Häuser, was auch aus Datenschutzgründen nicht immer ganz einfach ist«, sagt Katrin Weber. »Oft sind sie weit weg, leben etwa in Brasilien. Oder es handelt sich um überforderte Erben.« Katrin Weber sitzt im Stadtteil Lindenau in einem einzigartigen Haus, das schon zum Abriss freigegeben war. Heute hat in dem 1836 erbauten Gebäude der Verein *HausHalten e. V. Leipzig* sein Domizil. Das Herz der 35-Jährigen, die aus Hessen zugezogen ist, schlägt für den 2004 gegründeten Verein. Und nicht nur das. Sie ist hier neben Volker Schulz, dem Steuerfachmann, eine der beiden fest angestellten Mitarbeiter. »Ist einmal ein Haus plus Eigentümer ermittelt, geht die Arbeit los«, sagt die Holzbildhauerin mit dem Bubikopf. Wenn die Hausbesitzer in eine Wächterhausnutzung einwilligen, werden sie verpflichtet, Dachreparaturen und Wasserversorgung zu sichern.

Dann läuft Katrin Weber durch die Straßen Leipzigs, zeigt auf die Häuser mit dem gelben Banner. 16 Wächterhäuser gibt es hier inzwischen, in einem hat sie selbst ein-



Kleiner Laden, große Chance: Kordula Kunert bietet »Schicke Schnitte« an. Paul Wendt malt Ölbilder im Leipziger Chausseehaus. Dort wohnen auch die Video-Künstlerin Lena aus Budapest und der Student Stephan Thomas (Bild Mitte)



FOTOS: HAUSWALDOSTREIZ

mal gelebt: »Wir haben einen enormen Wegzug hier, Leipzig hat ein Drittel seiner Einwohner verloren.« Fast beiläufig bückt sie sich in der eiskalten Luft, um ihre Schnürstiefel wieder und wieder zu binden. So, wie es auch mit den Wächterhäusern immer wieder von vorn losgeht. Denn die Verträge laufen nach fünf Jahren aus. Dann hilft sie den Mietern, möglicherweise in einer Genossenschaft selbst Eigentümer zu werden. Oder eben neue Mieter zu finden. »Wir achten darauf, dass die Wohngemeinschaften stabil sind, die Menschen auch zueinander passen«, sagt die junge Mutter. Gerade mal 80 Cent Miete zahlen die Nutzer pro Quadratmeter, dafür renovieren und erhalten sie die Räume.

Wer sich bewirbt, muss darum ein Konzept schreiben, so manches Mal umsonst. Denn auf jede Wächterhauswohnung kommt eine Vielzahl an Bewerbern. »Beim letzten vergebenen Haus im Leipziger Westen standen 150 Personen bei vier Besichtigungsterminen auf der Matte. Für zwei Ladeneinheiten wurden 11 Konzepte eingereicht«, berichtet Mitarbeiter Volker Schulz. Hier, im Stammsitz von HausHalten e. V., gibt es auch Seminarräume, Beratungen und Treffen. In der großen Werkzeugkammer kann kostenlos ausgeliehen werden, was man zum Bauen braucht: von der Bohrmaschine bis zum Gerüst. Nicht in allen Städten läuft das Projekt so gut wie in Leipzig, zumal es nicht überall eine so

fruchtbare Zusammenarbeit mit der Stadt gibt wie hier. Die Leipziger Stadtverwaltung hilft dem Verein, die Eigentümer zu finden. In der Neißestadt Görlitz hingegen hat das Bauamt eines der beiden Wächterhäuser baupolizeilich sperren lassen. »Wir sollen wie kommerzielle Gewerbetreibende zahlen und Auflagen erfüllen«, ärgert sich Wächterhaus-Initiator Daniel Breutmann. In dem Wächterhaus in der Berliner Straße hatte der Verein eine Ladenzeile mit Ausstellungen und Konzerten eröffnet. Die Stadt wollte nur eine einmalige Sondernutzung vereinbaren: Das Prinzip der Wächterhäuser, das unterschiedliche Nutzungen vorsieht, war damit kaputt. »Es ist idiotisch, dass man uns bei dem enormen Leerstand und Wegzug Knüppel in den Weg wirft«, meint Breutmann. »Für junge, kreative Leute sind doch gerade die unterschiedlichen Konzepte die Chance.«

Für Kordula Kunert von »Schicke Schnitte« bedeutet dies auch eine Alternative zum gewohnten Konsum. »Wir haben hier kein H&M-Niveau.« Darauf legt die junge Schneiderin Wert. »Ich habe keine Vietnamesen im Keller, die versuchen, Marken für junge Leute zu machen.« Stattdessen arbeitet sie mit dem 26-jährigen Hannes Meinhardt und der 23-jährigen Thea Hummel zusammen. Die haben eine Siebdruckwerkstatt. Ein bedruckter Schal kostet im Geschäft dann

20 Euro, eine Tasche 48. Die Schneiderin steht neben den drei Stangen voller Kleidung, die sie in ihrem Ladengeschäft anbietet. Im hinteren Teil gibt es die kleine Werkstatt mit sieben Nähmaschinen und zwei Computern. Bei der Einrichtung haben viele geholfen. »Mein Opa ist Tischler, der hat die Platten schick gemacht«, sagt sie und klopft auf den Verkaufstresen. »Man weiß in Leipzig, dass es mich gibt.« Leipzig, das sind für sie die Studenten, die alternative Szene.

Eisiger Wind pfeift um die Ecken des großen quadratischen Eckgebäudes in der Delitzscher Straße im Norden Leipzigs. 12 Wohnungen gibt es hier. Im Erdgeschoss in einem kalten, 80 Quadratmeter großen Ladenraum hängen Bilder an den Wänden. Eine Ausstellung gibt es hier nebst einer Video-Produktion. Die kommt von Lena, der jungen Künstlerin aus Budapest. Sie sorgt auch dafür, dass das Haus genügend Aufmerksamkeit bekommt. Mit Lichtinstallationen an den Fenstern des Wächterhauses. Das wurde ausnahmsweise in den 1960er-Jahren der DDR gebaut. Neben der Künstlerin steht ihr Mitbewohner Stephan Thomas mit der runden Brille, der so ganz anders ist als sie. Der 29-Jährige studiert Germanistik und suchte für seine Doktorarbeit einen ruhigen Fleck. Den er daheim, wo seine zwei kleinen Kinder toben, nicht hat. »Das hier ist wie eine Klosterzelle«, sagt der mit einer polnischen Lehrerin verheiratete Student.

»Dieses Atelier hat mir Verkäufe beschert«, jubelt Paul Wendt und schlittert durch den Raum zum Sofa. Für seine Gäste befreit er es vom weißen Malerstaub und lädt sie mit großzügiger Geste zum Hinsetzen ein. An den Wänden stehen große und kleine Bilder, immer sind Menschen darauf zu sehen. »Ich kann gar nicht anders«, sagt der 34-jährige Künstler in dem langen Filzpullover und wirft einen Blick durch das große Fenster. Unten rauscht der Verkehr des Gewerbegebietes. »Von morgens früh bis spät in die Abendstunden arbeite ich hier«, sagt er. Manchmal bleibt er auch, dann brüht er sich in der kleinen Küche morgens den Kaffee. Seit er hier sein Atelier hat, geht es bergauf. Ausstellungen von Düsseldorf bis Berlin gab es schon. Früher wohnte Paul Wendt bei seinen Eltern in Kleinpösna.

Achtzig Euro kostet das Atelier, das in der nahegelegenen Spinnerei den fünffachen Preis kosten würde. Aber es geht nicht nur um billige Mieten: »Es ist so kostbar, den anderen zu verstehen und zu merken, dass er versteht, was mir wichtig ist.« Das gilt nicht nur für seine Kunst, sondern auch für die Gemeinschaft hier. Den »Mehrwert« der Wächterhäuser nennt Katrin Weber das. ■